

## Zum Nachdenken:

Das Tiefste, was unserm innern Leben zuteil werden kann, ist Stille. „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft“. Schon äusserlich ist Stille eine grosse Wohltat und etwas, was wir brauchen. Geräusch und Lärm und selbst Singen und Freude und auch ein freundliches Gespräch, weise Beredung und erbauende Rede: das alles kann uns zuviel werden und macht uns nicht satt. Wir lassen den Kreis, wir gehen an einen einsamen Ort, wie ER es liebte, und sind allein. Es ist eine gute Gewohnheit, den Tag mit einer einsamen Viertelstunde an einem stillen Ort zu beschliessen. Dreimal an jedem Tag stieg Daniel hinauf in den oberen Stock an sein Fenster, das nach Jerusalem wies, und „kniete nieder und lobpries seinen Gott“. Es ist gut, hier und da einen Weg allein zu tun. Es ist gut, einen halben Tag, einen ganzen Tag, mehrere Tage in der Zurückzogenheit ganz allein zu verbringen. Es ist wichtig, dass unsere Kirche anfängt, gerade für die Frauen und Mütter, die nie allein sind. Orte zu bereiten, wo sie jedes Jahr ein paar Tage in der Stille leben können. Auch viel beschäftigten Männern, vom Arbeiter bis zum Leiter, täte das gut. Stille ist ein grosser Segen.

Es gibt auch eine innere Stille, die in aller Betriebsamkeit bestehen mag. Denn Stille ist weder Untätigkeit noch Gleichgültigkeit. Wer nicht mehr Teil hat an den Aufgaben und Arbeiten des menschlichen Lebens, der wird stumpf. Wer nicht mehr Sinn hat und nicht leidenschaftlich bewegt ist von allem, was seine Mitmenschen angeht, in dem brennt die Liebe aus. Die rechte Stille weiss nichts von solcher Untätigkeit und Gleichgültigkeit. Sie gedeiht vielmehr in heller Tätigkeit und in bewegter Teilnahme. Sie ist gleich der Triebkraft, die im Innern eines Werkes ihren gleichmässigen, machtvollen Gang verborgen und treu geht, während draussen, von ihr bewegt, die Rädchen und Federn schwirren und singen, dass ein Unkundiger meinen könnte, dieses Glitzern und Schnurren, das sei das Werk. Aber er täuscht sich.

Tief in unserm Wesen will Gott die Stille seines Waltens aufschlagen, dass alle Stürme und Nöte, alles Begehren und alles Pochen, alles Eifern und alles Drohen, alles Zagen und alle Angst vertrieben sind und ER, ER allein uns brauchen kann zu seinem Plan und zu seinem Zweck und Ziel. „Damit wir ein ruhiges und

stilles Leben führen können in aller Frömmigkeit und Ehrbarkeit. Dies ist gut und angenehm vor Gott, unserm Heiland, der will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“.

Ludwig Kœhler.

\*

## Heimatlos?

*Und es trat ein Schriftgelehrter zu Jesus und sprach zu ihm: Meister, ich will dir folgen, wo du hingehst. Jesus sagte zu ihm: Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege.* Matth. 8, 19—20.

Liebe Gemeinde! Ein Schriftgelehrter, ein Mann aus den besten und angesehensten Kreisen Israels, kam zu dem Herrn Jesus mit einem ungewöhnlichen Angebot: Meister, ich will dir folgen, wo du hingehst. Die Schriftgelehrten waren im allgemeinen nicht gut auf den Herrn Jesus zu sprechen. Sie waren vielmehr seine erklärten Feinde, die auf allerlei Weise den Herrn Jesus beseitigen wollten. Nun aber stand doch einer von ihnen da und bot sich an: Meister, ich will dir folgen, wo du hingehst. Er fühlte sich zu dem Herrn hingezogen; wie und warum wissen wir nicht. Aber er wollte zu ihm, wollte bei ihm sein dürfen. Dass ein solcher Mensch zu Jesus kam, dazu noch mit diesem Anliegen, war wohl sehr selten. Es waren ja sonst nur Fischer, Zoellner und arme, ungebildete Leute, die dem Herrn folgten. Darum verwundert uns des Herrn Antwort um so mehr. Er sagte nicht: Ja, komm mit! Er nahm ihn nicht mit offenen Armen in die Jüngerschaft auf. Er dankte ihm nicht für sein Angebot. Er sagte ihm nur: Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege. Das heisst mit andern Worten: Du kommst zu einem Heimatlosen! Weisst du das?

Heimatlos: Wir können uns so etwas kaum denken, auch wenn wir sogar hier im Urwald schon davon gehört haben, dass Millionen von Menschen in andern Teilen der Welt von ihrer Heimat vertrieben worden sind. Heimatlos, ohne Boden, ohne Herd, ohne eigenes Bett für die Nacht — Jesus ging es so! Er hatte das alles nicht. Ihr seid gerade deswegen doch hier in den Wald gezogen, um euch hier ein eigenes Heim zu erwerben. Ist es auch klein, so ist es doch die eigene Scholle und der eigene Herd. Und dieses eigene Heim ist der Traum und Wunsch der Jugend und der Stolz der Alten. Wir können es uns garnicht anders vorstellen. Haben wir nirgend sonst in der Welt Frieden und Zuflucht, so wollen wir es doch im eigenen Heim haben, wenn wir von des Tages Mühe und Last an den eigenen Herd zurückkehren. Dort fühlen wir uns geborgen, fühlen uns sicher. Jesus aber hatte kein Haus, keinen